



CAROLA VON EYNATTEN
DAS OPFER DER ZIGEUNERIN

Carola von Eynatten
Das Opfer der Zigeunerin
Geschichte

Aus: Brandenburger Sagen, Verlag von Bernhard Franke,
Leipzig, 1893

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Gaspare Traversi - Die Wahrsagerin

Das Opfer der Zigeunerin

In dem Fischerdorfe Küstrin herrschte unbeschreibliche Aufregung. Am frühen Morgen nämlich hatte sich die Kunde verbreitet, es habe sich während der Nacht eine Schaar ungebetener Gäste eingestellt, die auf einem am Ausgang des Ortes gelegenen Brachfelde lagerten, und von denen man wohl nicht viel Gutes erwarten dürfe. Es mußten an die fünfzig Personen sein, theils dunkelhäutige Gesellen in arg mitgenommenen Kleidern, theils nicht minder abenteuerlich aussehende Weiber und halb nackte Kinder, die einen Heidenlärm vollführten, und sich einer fremden, barbarisch klingenden Sprache bedienten. Zerfetzte, kaum nothdürftigen Schutz gewährende Zelte hatten sie aufgeschlagen, doch lagen die meisten von ihnen im Kreise um flammende Feuer, über welchen große Kessel hingen.

Es waren Zigeuner. Nachdem aber dieses räthselhafte Volk erst vor Kurzem in Deutschland und seinen Nachbarländern aufgetaucht war, so hatte man zu Küstrin noch niemals zuvor welche gesehen, ja nicht einmal von ihnen reden gehört, und die einfachen Fischer wußten nun nicht, was sie aus diesen Menschen machen sollten, die ihnen so ganz unähnlich waren, daß sie kaum als

Wesen gleicher Art betrachtet werden konnten. Was sollte man beginnen, wie sich gegen sie verhalten? Niemand wußte eine Antwort auf diese gewichtigen Fragen. Sollte man sie mit Gewalt vertreiben? Die einen waren dafür, die andern dagegen, man konnte sich nicht einigen, und erst nach langem Hin und Herreden kam man zu dem Entschluß die Fremden erst näher zu betrachten, eine Verständigung zu versuchen, mit der man vielleicht mehr ausrichtete, als mit roher Gewalt. Das friedliche Verhalten der seltsamen Gäste hatte den Küstrinern einigen Muth eingeflößt, und die Neugierde belebte ihn nach und nach dermaßen, daß sie schließlich in Haufen hinausströmten.

Da standen sie nun mit weitgeöffneten Augen und starrten die Zigeuner in sprachloser Verwunderung an. In höherem Grade jedoch als die schlanken hochgewachsenen Männer, ja selbst als die blühenden jungen Weiber mit den glühenden Augen und vollen rothen Lippen, fesselten ein paar alte Frauen ihre Aufmerksamkeit, die neben dem Feuer hockend die Gluth schürten und den Inhalt der Kochtöpfe überwachten. In Küstrin selbst, wie in den Nachbarorten hatte man manches prächtige Hexenexemplar aufzuweisen, doch kein einziges von ihnen allen kam diesen Alten gleich — sie mußten des Teufels Ahnfrauen in eigener Person sein.

Dieser zahlreiche Besuch schien den Zigeunern übrigens ganz erwünscht zu sein. Sie drängten sich

zutraulich an die Fischer heran, und eine der vielbewunderten Alten trug mit klagender Stimme eine lange Leidensgeschichte vor. Ihre Heimath läge in weiter Ferne, über dem Meere drüben, sagte sie, aber schwere Blutschuld einiger Stammesgenossen hätte ihnen den großen Bann zugezogen, und nun kämen sie geraden Weges von Rom, wohin sie gepilgert, um von dem Papste ihre Lossprechung zu erbitten.

»Und er hat unser Flehen erhört, der gute Vater,« fuhr die Alte fort, »doch müssen wir zur Sühne für die von den unsrigen begangene Unthat sieben Jahre lang ruhelos und bettelnd die Welt durchwandern, ohne nur ein einziges Mal in einem Bette schlafen zu dürfen. Das ist eine harte Buße, und um sie uns ein wenig zu erleichtern, hat der heilige Mann ebenso wie der Kaiser Sigismund uns Freibriefe ausgestellt, worin wir allen Christen warm empfohlen werden. Wer uns mit einem Almosen beisteht, unsern Leidensweg irgendwie erleichtert, der thut ein verdienstliches Werk, welches ihm der liebe Gott einst hoch anrechnen wird.«

Jeder der braunen Wüstensöhne wußte diesem Bericht noch etwas anzufügen, und dabei schilderten sie die ausgestandenen Leiden in so glühenden Farben, daß in den Herzen der Zuhörer das innigste Mitleiden erwachte, und jeder bereit war zur Linderung ihrer Lage ein Kleines von dem Seinigen zu opfern. Man nahm die armen Büsser mit sich in das Dorf, bewirthete sie so gut, als man nur

konnte, und gab ihnen noch Brot, getrocknete Fische und manches Stück Speck zur Wegzehrung mit. Dann räumte man ihnen Scheuern und Stallungen ein, in denen sie die Nacht, in warmes Stroh und Heu gebettet, zubringen sollten. Dafür lehrten die Zigeuner ihren Wohlthätern manches wirksame Heilkräutlein und seine Anwendung kennen, und verkündeten ihnen die Zukunft aus den Linien ihrer Hände.

»Wunderbare Schicksale stehen in deiner Hand geschrieben,« flüsterte eine der Alten einem jungen blühenden Mädchen zu, mit dem es abseits, ganz im Hintergrunde der Küche stand.

In den Augen der Maid blitzte ein jähes Feuer auf, ihre Wangen rötheten sich, und die kurz abgebrochene Weise, in der sie sprach, verrieth deutlich die Erregung, in welche sie diese Prophezeiung versetzte.

»Ich bin so arm, daß ich wohl niemals mein Dorf verlassen werde — was kann mir hier wunderbares begegnen?«

Die Alte warf einen scharfen lauernden Blick in das Gesicht des jugendlichen Weibes, ehe sie langsam erwiderte:

»Du hast recht, bleibst du hier, so verläuft dein Dasein eben so freudlos, wie das aller Fischersfrauen. Aber mußt du hier bleiben? — Vertraue mir, dann werden Glanz und Glück dein Loos sein. Nicht weit von da, in einem prächtigen Schlosse, wohnt ein reicher Edelherr, der

nichts sehnlicher wünscht, als dich mit allem zu umgeben, was dich erfreuen kann, und dafür verlangt er nichts anderes, als ein bisschen Liebe. Wärest du thöricht genug, sie ihm zu weigern?«

»Wie kann ich wissen, ob ich ihn zu lieben vermag, da ich ihn doch nicht kenne?« erwiderte das Mädchen nach einer Pause.

»Er ist ein junger und schöner Mann, den zu lieben keinem Weibe schwer fällt. Was wartet deiner hier, ein armseliger Fischersknecht, Plage ohne Ende und, kommen schlimme Tage, auch noch Mangel und Noth.«

»Das ist wahr.«

»Warum also zögerst du? — Du bist schön, sehr schön, man sieht in dieser Gegend wenig Mädchen, die dir gleichen; deine Hand verräth seltenes Glück in der Liebe, wenn du klug bist, sollte es mich nicht wundern, er nähme dich zur Frau, und aus des armen Fischers Kind würde einst eine mächtige Edeldame, die über Land und Leute gebietet, sich in köstliche Stoffe und Pelze kleidet.«

»Meinst du?« frug die Maid, und ihr Gesichtchen färbte sich immer dunkler.

Die Alte, die tiefe Wirkung dieser Vorhersage erkennend, rief im Tone der Ueberzeugung:

»Ich meine eher ja, als nein, ich glaube es sogar gewiß, und verstündest du dich darauf der Menschen Schicksale aus ihrer Hand zu lesen, du würdest dich nicht bedenken,

meinem Rathe zu folgen,« fuhr die Versucherin fort.

Das Mägdlein betrachtete aufmerksam die rosig angehauchte Innenfläche ihrer Hand, als wollte sie allen Ernstes versuchen, die räthselhafte Sprache zu entziffern, welche die kraus durch- und nebeneinander laufenden Linien redeten. — Stand hier wirklich, was die Alte darin zu lesen behauptete? — Sie hatte schon mancherlei von der Kunst des Wahrsagens vernommen und oft gewünscht, nur einmal einen flüchtigen Blick hinter den Schleier thun zu dürfen, der ihr die Zukunft verbarg. Was würde sie da erblicken? Ihre durch müßige Träumereien aufgeregte Phantasie zauberte ihr wunderliche Bilder vor, und wenn sie sich hochklopfenden Herzens an ihrem Anblick erfreut hatte, frug sie sich, warum sie denn nicht früher oder später einmal zur Wirklichkeit werden sollten. Die Heldinnen jener Märchen, die an Winterabenden in den Spinnstuben erzählt wurden, hatten nicht auch sie die seltsamsten Abenteuer erlebt? — Warum konnte sie nicht Aehnliches erleben? — Jetzt erinnerte sie sich wieder aller dieser thörichten Gedanken, ihre Brust wurde beklommen, ihr Herz klopfte ungestüm, und mehr und mehr bemächtigte sich ihrer der thörichte Wahn: das, was ihre zügellose Phantasie ihr vorgespiegelt, reife nun seiner Verwirklichung entgegen, sie stehe an der Schwelle eines neuen Lebens, eines Lebens voll ungeahnten Glückes, voll ungeahnter Herrlichkeit. Den tiefen Sumpf, durch welchen der Weg

zu diesem Glücke, zu dieser Herrlichkeit führte, sah sie nicht.

»Wofür entscheidest du dich?« unterbrach plötzlich die Zigeunerin das eingetretene Schweigen.

Der kreischende Ton dieser Stimme schreckte das Mädchen aus seinen Träumen. Sie ward bleich; sich so unmittelbar vor einer so schwerwiegenden Entscheidung gestellt zu sehen, erfüllte sie mit drückender Bangigkeit.

»Laß es mich erst überlegen,« erwiderte sie endlich, »verlangt es mich auch nach Lust und Glanz, so wird es mir doch nicht leicht alle diejenigen zu verlassen, die mir theuer sind, um einem Mann zu leben, der mir fremd ist, den ich vielleicht niemals lieben werde.«

Die Alte zuckte unmerklich die Achseln. Sie durfte die erbetene Frist ohne Sorge gewähren, sie wußte, daß sie ihr Opfer fest hielt, daß es ihr nicht mehr entrinnen würde.

»Ueberlege, dein Verlangen ist gerecht, nur überlege nicht zu lange, denn morgen um die zweite Morgenstunde brechen wir auf. Soll ich dich zu dem schönen Ritter bringen, so sei pünktlich zur Stelle; weiter habe ich dir nichts mehr zu sagen.«

»Wie kommt dein Ritter darauf gerade meiner zu begehren? Ich weiß nichts von ihm, habe ihn nie gesehen,« stammelte das Mädchen.

»Aber er hat dich gesehen, wenn du deines Vaters Fische zu Markte trugst, und deine Schönheit besiegt ihn

— er liebt dich!«

»Und schwieg dennoch?«

»Je größer die Liebe, je zaghafter der Sinn! Das weißt du so gut wie ich. — Bedenke, Gunde, einmal zurückgescheucht, kehrt das Glück nicht wieder!«

Damit glitt die Alte rasch von Kunigundens Seite hinweg, es bedurfte weiterer Ueberredungskünste nicht mehr, sie wollte sie dem eigenen Nachdenken überlassen, fest überzeugt, daß Genußsucht und Eitelkeit ihren letzten schwachen Widerstand besiegt haben würden.

Und diese Annahme bewahrheitete sich nur zu sehr. Das junge Mädchen konnte ihre Gedanken nicht losmachen von der Prophezeiung der Zigeunerin, die so lockende Bilder vor sie hinzauberte. — Wenn der Ritter sie schließlich dennoch heirathete? — Und warum nicht, wäre es das erste Mal, daß derartiges geschähe? — Die Spinnstuben-Märchen begannen neuerdings in ihrem Kopfe zu spuken, sie immer mehr in dem Glauben an diese Möglichkeit bestärkend. — Wie durfte sie hoffen, jemals aus dem Dunkel der Armuth herauszutreten, wenn ihr der Muth fehlte, selbst etwas dazu beizutragen, daß ihr Loos sich glänzender gestalte, als es den Umständen nach zu erwarten stand? — Das Glück wird stets nur durch Opfer erkauf!

Kunigunde verbrachte den Tag und die Nacht wie im Fieber, als es aber Mitternacht schlug, stand ihr Entschluß fest: sie wollte alles wagen für alles!

Noch einen Augenblick blieb sie stehen, die Augen unstäten Blickes durch das enge Stübchen schweifen lassend, die Hand auf das unruhig schlagende Herz gedrückt, dann athmete sie noch einmal tief auf, und schlich sich eilig hinaus und die Treppe hinunter.

Als die braven Küstriner sich bei Sonnenaufgang von ihrem Lager erhoben, harrte ihrer eine schlimme Ueberraschung. Die armen Büßer nämlich, denen sie so bereitwilligen Herzens Liebes erwiesen, hatten es nicht für nöthig gehalten, ihr Erwachen abzuwarten und Abschied von ihnen zu nehmen; sie waren in der Stille der Nacht auf und davon gegangen, und mit ihnen Kunigunde Leser, das schönste Mädchen des Ortes.

Die Frauen weinten und jammerten bei dieser Entdeckung, die Männer standen mit finsterer Miene da, bis endlich einer von ihnen rief:

»Ihnen nach! — die braunen Schufte können noch nicht weit sein, wir jagen ihnen die Kunigunde ab.«

Im Nu hatten sich alle mit Stöcken, Mistgabeln und anderen Waffen versehen, und kaum eine Viertelstunde später verließen sämmtliche Männer das Dorf, die Spuren der hinterlistigen Diebe aufzusuchen. Leider führten ihre Nachforschungen zu keinem Ziele. In den benachbarten Ortschaften, in welchen sie Erkundigungen einzogen, wußte man nur von aus fünf bis sechs Personen bestehenden Banden zu erzählen, die eilig durch- oder vorbeigezogen waren, Kunigunden hatte niemand

gesehen.— — — — — — — — — — —

Die Fenster des Rittersaales im Schlosse zu Liebenau erglänzten im Flammenscheine vieler Dutzende von Fackeln, Pauken-, Flöten- und Horntöne drangen daraus hervor und in das stille Land hinaus, zuweilen hörte man auch schallendes Gelächter, frohe Stimmen, die sich übermüthige Scherzworte zuriefen, zuweilen sah man auch menschliche Gestalten vorüberschweben. Man feierte die Verlobung des Burgfräuleins, der Erbin von Liebenau, mit Herrn Wolfker von Podwil. —

Und sie, das bleiche, abgehärmte Weib mit dem kaum jährigen Kinde im Arm, die drunten vor dem Burgthore stand und mit glühenden Augen hinaufschaute zu der Stätte der Freude und Lust, sie wußte nur zu gut, was droben vorging, und meinte, es müsse ihr das Herz darüber brechen. — So also erfüllte sich die Prophezeihung der alten Zigeunerin? — Noch waren keine drei Jahre vergangen seit sie bei Nacht und Nebel aus Küstrin entfloh, und nun stand sie schon hier vor fremder Leute Thor eine Verlassene — Verstoßene, für deren Flehen er, der sie ewig hatte lieben wollen, nur harte, höhnende Worte zur Antwort fand. Die Flamme, die ihre Schönheit entfacht, war erloschen, das Spielzeug hatte zur Genüge gedient, für sie und ihr Kind besaß Herr Wolfker nichts mehr, als eine Hand voll Gold, und sie liebte ihn heute glühender, inniger noch, als zur Zeit ihres ersten Liebesrausches! — Es war die uralte Geschichte,

deren die Menschen nicht müde werden, weil jeder sich einbildet, für ihn würde die Regel eine Ausnahme erleiden: erst der berückendste Traum, dann die Qual banger Ahnungen, das Zittern vor einer Gefahr, die weder sichtbar noch greifbar ist, und die man trotzdem immer näher an sich herankommen fühlt, endlich das Erwachen zu wildem, wahnsinnigem Schmerz! — Wie so ganz anders in den Märchen, mit denen man sich in den Spinnstuben die langen Winterabende kürzte? — Freilich, auch hier war es stets die alte Geschichte, nur daß sie nicht allemale einen todtraurigen Ausgang nahm, daß Liebe und Treue wenigstens nicht immer bedeutungslose Worte waren. — Darum waren es eben Märchen, in der Wirklichkeit ist das unvermeidliche Ende: verlassen — oder verlassen werden! — Warum hatte sie sich nicht losgerissen, so lange es noch Zeit war, warum hatte sie nicht Wolfker verlassen? Wie leicht hätte sich ein Ort gefunden, fern von der Heimath, wo niemand sie kannte, wo niemand um ihre Geschichte wußte, wo es ihr möglich gewesen wäre, sich ehrlich fortzubringen! — Nun war es freilich dazu zu spät, ihr Kind, ihr armer kleiner Knabe, ward zum Verräther an ihr.

»Was sucht ihr hier, Frau?« ließ sich eine wohlwollende Stimme vernehmen.

Ein alter Mann mit freundlichen Gesichtszügen, war an den Stein herangetreten, auf dem sie saß, und blickte theilnehmend auf sie nieder, in deren müder, gebrochener

Haltung tiefer Gram zum Ausdruck kam.

Kunigunde sah mit irrem Blick in die Höhe, und als sie einen Mann neben sich entdeckte, machte sie eine Bewegung wie zur Flucht. Er aber faßte rasch nach ihrem Arm, und sie festhaltend, sagte er:

»Halt! ihr macht mir ganz den Eindruck, als ob ihr wohl im Stande wäret, einen verzweifelten Streich zu begehen! — Laßt hören, was es mit euch hat, so lange man so jung ist wie ihr, giebt es fast für jedes Leiden der Seele wie des Körpers ein Heilmittel, und ich will es euch schaffen, so ich es vermag.«

Die Unglückliche richtete neuerdings die thränenlosen Augen, in denen ein wahnsinniger Schmerz brannte, auf den Alten. Meinte er es ehrlich, gab es überhaupt auf Erden einen Menschen ohne Arglist und Falschheit im Herzensgrunde? —

»Meint ihr es so, wie ihr sagt, dann führt mich zu dem Herrn dieser Burg, in die wohl auch ihr gehört,« sagte sie endlich.

»Was wollt ihr von ihm?«

»Ich habe ihm eine Mittheilung zu machen.«

»So redet, der Ritter Gottfried von Liebenau bin ich.

—

»O Herr, dann könnt ihr mir wohl helfen, und dieses Knäbleins Vater zu seiner Pflicht zurückführen! — Was kann das unschuldige Kind für die Verirrungen und Fehler derer, die ihm das Leben schenkten? Für mich

begehre ich nichts mehr, gern kehre ich in das Dunkel zurück, aus dem ich nimmer hätte hervortreten sollen, wenn nur für meinen Johannes gesorgt wird, wenn ich nur ihn geschützt weiß vor Noth und Elend!«

»Redet deutlicher, Frau, der Zufall hat mich euch entdecken lassen, der Wunsch keinen Unglücklichen an diesem Freudentag in meiner Nähe zu wissen, hat mich hierhergeführt — kann ich euch helfen, soll es darum auch geschehen. Wer ist des Kindes Vater, einer von meinen Burgmännern?«

»Herr Wolfker, den ihr euch zum Tochtermann erkoren!« schluchzte Kunigunde, sich vor dem alten Ritter auf die Knie werfend.

Herr Gottfried trat zurück, und sein Gesicht nahm einen harten, finstern Ausdruck an, der Kunigunden so erschreckte, daß sie aufspringend an ihm vorüber den Weg zu gewinnen suchte.

»Bleibt,« sagte er kurz und abermals ihren Arm haschend, »ihr habt nichts zu fürchten, so ihr die Wahrheit sagtet. — Habt ihr das gethan?«

»Ja, Herr, ich schwöre es bei dem Glück, dem Leben meines Kindes!« rief sie, sich hoch aufrichtend, die Hand auf die Brust gepreßt, und dem Ritter fest ins Gesicht schauend.

Eine Weile blieben beide stumm, dann, als sich Kunigundens stürmische Erregung wieder so weit gelegt hatte, daß sie zu sprechen vermochte, erzählte sie dem

Burgherrn von Liebenau die Geschichte ihrer Verirrung.

»Ihr seht, Herr, auch ich habe gefehlt, schwer gefehlt, und darum klage ich nicht über das Schicksal, welches mir Herrn Wolfkers Sinneswandel schafft, doch das Kind, warum soll es gleich mir verstoßen sein? Daß die Schuldigen Strafe erdulden, ist gerecht, nicht aber die Unschuldigen für fremde Fehler büßen zu lassen.«

Herr Gottfried, der noch immer ihren Arm festhielt, sagte nichts weiter als: »Kommt mit mir in die Burg.«

Kunigunde ahnte, daß ihr ein Wiedersehen mit dem einst so Heißgeliebten bevorstehe, und die Neigung zu ihm besaß noch genügende Macht über ihr Gemüth, um sie mit Bangigkeit und Scheu zu erfüllen. Trotzdem folgte sie willig, sie hatte ja die Wahrheit gesprochen, und durfte nicht zögern, wenn es galt, ihre Worte dem zu wiederholen, der sie so weit gebracht hatte. Was würde sonst der alte Ritter von ihr denken?

In einem einfach, beinahe spärlich ausgestatteten Gemach angelangt, hieß er Kunigunde niedersitzen, worauf er es ohne ein weiteres Wort verließ. — Ihr Herz pochte zum Zerspringen und mit angehaltenem Athem lauschte sie, bis sich nach etwa einer Viertelstunde endlich laut hallende Schritte auf den Steinfließen des Corridors vernehmen ließen.

Wolfker stand vor ihr, und sein Gesicht bedeckte sich mit fahler Blässe, als sich sein Auge an das herrschende Dämmerlicht gewöhnt hatte, und er sie erkannte.

An seiner Seite aber stand der Ritter von Liebenau, ihn scharf beobachtend.

»Dieses Weib hier, ist es eure Geliebte — dieses Kind, ist es das eurige?« frug er befehlenden Tones.

Da warf sich Wolfker in die Brust, und der drohenden Gefahr Trotz bietend, erwiderte er:

Es ist eine Dirne, die mir eine Zigeunerin zuführte, und deren Besitz ich theuer genug bezahlte, um weiteren Ansprüchen kein Gehör mehr schenken zu müssen!«

»Und das Knäblein ist euer?«

»Vielleicht — wer kann es wissen?«

Diese Worte und das zweideutige, beinahe anklagende Lächeln, welches sie begleitete, brachen den Zauber, den Wolfkers Anblick über das junge Weib ausgegossen hatte. Sie stand mit einem Satze dicht vor ihm und rief flammend:

»Elender! — Du weißt, daß Johannes dein Sohn ist. Schau ihm ins Gesicht, ist er nicht jetzt schon dein Ebenbild?«

»Und wenn er es ist — bot ich euch nicht Geld, ihn zu erziehen? Es war euch wohl nicht genug, darum ließet ihr es unberührt, und kamet mir hierher, hoffend, es werde gelingen, mir mehr abzupressen. —Darin —«

»Genug, Herr Wolfker von Podwil! Dieses Weib hat thöricht und sündig gehandelt, als es den Einflüsterungen der Versucherin Gehör schenkte, ihr aber erweist euch nicht als ein Ritter, und so bitte ich, verlasset die Burg zu

Liebenau, um nimmer wiederzukehren.«

Wolfker wurde noch bleicher, nur ungerne verzichtete er auf die reiche Erbin, und man sah, wie der Zorn in ihm kochte, doch bezwang er sich so weit, um im Tone ruhigen Hohnes zu erwidern:

»Ich habe nicht gewußt, daß es zu den Verpflichtungen eines Ritters gehört, fahrendes Volk zu beschützen!«

»Jedenfalls aber entsinnt ihr euch noch, daß ihr jenem, der euch in den Ritterorden aufnahm, durch einen feierlichen Schwur versprachet, die Unschuld allerwegen achten, der Armuth ein treuer Freund sein, und aller Ungebühr, wo immer ihr sie antreffet, von wem sie auch ausgeht, nach Kräften steuern zu wollen? — Als das verruchte Heidenweib diese hier aus Gewinnsucht mit falschen Vorspiegelungen bestrickte, war sie noch unschuldig, und die Ritterpflicht gebot euch, sie in das Haus ihrer Eltern zurückzubringen. Ihr habt es nicht gethan, ihr habt sie in dem verderblichen Wahn bestärkt, der ihren unreifen Geist befangen hielt, und nun ihr ihrer müde seid, stoßt ihr sie sammt ihrem hilflosen Kinde in Elend und Schmach hinaus. Herr Wolfker von Podwil, ihr seid nicht werth ein Ritter zu heißen, und Hilde soll euch zur Stunde noch den Ring zurückgeben, den sie von euch empfangen.«

»Und wenn eure Raschheit ihr Herz bricht?«

»Sie ist eines Ritters Kind und hegt die Gesinnungen eines solchen. Weiß sie, was ihr gethan habt, glaubt, sie

weint euch keine Thräne nach!«

Herr Gottfried hatte in höchster Erregung gesprochen, in seinem Tone lagen Abscheu und Verachtung, so daß der junge Mann nicht länger mehr an der ernsten Meinung seiner Rede zweifeln konnte. Darum zog er den Goldreif, den er wenige Stunden zuvor erst aus Hildens weißen Händen empfangen, vom Finger und sagte:

»Thut nach Gefallen, Ritter von Liebenau, und sendet mir das Ringlein durch einen Boten nach meiner Burg, ich will nicht länger euer Gast sein.«

Mit diesen Worten ging er in stolzer Haltung aus dem Gemache, ohne die finstern Blicke zu beachten, die Herr Gottfried ihm nachsandte.

»Ihr seid gerächt, das ist die einzige Genugthuung, die ich euch verschaffen kann,« sagte er, sich nach einer Pause zu Kunigunden wendend, die das Gesicht in den Händen geborgen, noch an der gleichen Stelle stand. »Auch um euer und eures Kindes Schicksal braucht ihr nicht zu sorgen, ihr steht unter meinem Schutze!«

»Gott vergelte euch tausendmale alle das Gute, das ihr mir thut — nehmt euch meines Knaben an, edler Herr!«

Am andern Morgen war Kunigunde aus der Burg verschwunden, nichts hinterlassend als ihren Johannes, und obgleich der Ritter sofort ihre Spur verfolgen ließ, die nach Küstrin führte, kam die Hülfe doch zu spät, man hatte sie todt, aus zahllosen Wunden blutend eine Strecke außerhalb des Dorfes gefunden.

Von da ab aber duldeten man zu Küstrin während langer, langer Zeit keine Zigeuner mehr.